
Die Begründung der althochdeutschen Sprachgeschichte durch die Alemannen

Von *Walther Mitzka*

Der grundlegende Lautwandel zu Beginn der althochdeutschen Sprachgeschichte ist die hochdeutsche Lautverschiebung, die J. Grimm entdeckt und 1822 in seiner Deutschen Grammatik am entschiedensten bei den Alemannen und den Baiern durchgeführt findet. Das Altalemannische ist in den drei Klöstern St. Gallen, der Reichenau und dem elsässischen Murbach in Namen innerhalb von lateinischen Urkunden oder gar in zusammenhängenden deutschen Denkmälern bezeugt. Das Fränkische zeigt nicht jene entschiedene Durchführung der Lautverschiebung¹⁾, vor allem nicht den Wandel von *b* zu *p* wie im Oberdeutschen *poum* „Baum“, und *g* zu *k* wie außerdem noch im bairischen *kepan* „geben“, es hat sich überhaupt nur bruchstückweise, und je entfernter um so weniger, an jenem Sprachgesetz beteiligt, das Niederfränkische gar nicht. In jenen Jahren begründet H. Schmeller die kritische Dialektologie mit seinem Werk „Die Mundarten Bayerns“ 1821. Zusammen mit seinem noch heute unersetzten Wörterbuch hat er seinem Bairischen frühzeitig einen von den andern Stammessprachen lange und z. T. immer noch nicht erreichten ehrenvollen Forschungsstand gesichert. Das südlich diesen oberdeutschen Stämmen vorgelagerte, und nur in einzelnen Wörtern wie Namen bezeugte Langobardische²⁾ hat sich an der Lautverschiebung beteiligt, es bietet sogar in indirekter Bezeugung älteste Beispiele der Verschiebung, aber der

¹⁾ Zs. f. deutsches Altertum 83, S. 107 f.

²⁾ Zs. f. Mundartforschung 20, S. 1 f. — W. Betz, in: Der Deutschunterricht 6 (1953), S. 96 sucht dort nach Steche, Zs. f. d. Phil. 62, 40 f. den Ursprung, das Gotische böte die Anregung. Aber in den herangezogenen Schreibformen liegt Substitution vor: griechische Schriftsteller verwenden das Diminutiv *-ichos* in got. *-reiks*, das Gotische ein *k* für das ihm fehlende *ch*, und zu got. *Zeia* in lateinischem Brief (undeutbar, Steche a. a. O. 44) ist *Theia* Schönfeld, Wb. d. altgerm. Pers.- u. Völkernamen, S. 225 zu halten.

Anteil ist wiederum nicht so vollständig wie bei jenen von J. Grimm als „strengalthochdeutsch“ bezeichneten beiden Stammes-sprachen der süddeutschen Mitte, dem Alemannischen und dem Bairischen.

Wir selber sahen uns nach örtlich und zeitlich gesicherten Sprachzeugnissen innerhalb der Stammesgebiete um. Und dies Prinzip führt zusammen mit der Beobachtung, daß die Lautverschiebung vollständig nur bei den beiden oberdeutschen Stämmen durchgeführt ist, in die große Fläche des Alemannischen und des Bairischen.

Nach der Intensität der Durchführung jenes grundlegenden Lautwandels zeigt nach Süden zum Langobardischen hin, wo die Affrikatenverschiebung von *p* zu *pf* unterbleibt, wie nach Norden hin vom Rheinfränkischen ab, die Handhabung des Gesetzes ein Gefälle insofern, als es nur teilweise durchgeführt wird. Die Geschichte der Stammessprachen und der deutschen Gesamtsprache zeigte im Laufe der Forschung, wie stark die Impulse aus dem bairischen Sprachraum seit althochdeutscher Zeit gewesen sind. Die Grundlage des Neuhochdeutschen, der Wandel von lang *i, u, iu*, zu *ei, au, eu* ist im 11. Jh. von dort, vom Südrand der Steiermark, herzu-leiten. Dieser das Hörbild und das Schriftbild außerordentlich stark umgestaltenden Neuerung haben sich weite Landschaften bis dicht an die niederdeutsche Sprachscheide angeschlossen, aber vom Alemannischen hat dies nur das Schwäbische getan. Sonst bleiben Alemannien wie das Niederdeutsche und solche mitteldeutschen konservativen Sprachlandschaften wie um Fulda und der Westen Thüringens bis heute beim Alten, nämlich den langen *i, u, iu* und ihren örtlichen Varianten. Das Reliktgebiet im Bereich der zuerst bei Heinrich von Veldeke sichtbar werdenden Dehnung von Kürze offener Silben wie mhd. *lëben* zu nhd. *leben*, ist heute allein die Mitte des Alemannischen, vom Osthang des Schwarzwaldes und dem Nordufer des Bodensees bis in die breite Mitte der Schweiz (vgl. die Karte „Die alemannischen Mundarten“ bei W. Stammler, Aufriß der deutschen Philologie I, S. 663). Das Niederdeutsche hat diese Neuerung auch nicht. Kostbar sind dem Sprachforscher die Relikte der althochdeutschen Endungen mit vollem Vokal wie *zunga* „Zunge“ im südlichsten Alemannischen, im Wallis. Das Alemannische gilt angesichts solcher Altertümlichkeiten als passive Sprachlandschaft. Für die althoch- und mittelhochdeutsche Zeit war aber Aktivität in der Gestaltung der Sprachgeschichte und der Mundartgeographie dem Bairischen zuzusprechen. Es bleibt auch für uns so, aber

das betrifft erst spätere Phasen deutscher Sprachgeschichte, wenn wir uns auf die *A n f ä n g e* der Geschichte der deutschen Stämme besinnen. Als jene klösterlichen Schreiborte ihre althochdeutschen Sprachproben verfassen, da war schon ein halbes Jahrtausend alemannischer Stammesgeschichte, und vorderhand nicht entdeckt, auch *S p r a c h*geschichte vergangen. Es waren kampferfüllte, in kriegerischer und bauernsiedlerischer Leistung *h o c h a k t i v e* Jahrhunderte, in denen die Alemannen den Limes durchbrochen haben und gegen die Weltmacht der Zeit in breitem Keil bis in die Schweiz als Bauern vorwärtsgedrängt haben. Am rechten Flügel waren im gleichen dritten Jahrhundert die Franken angetreten. Die fränkische Sprachgeschichte mündet im Westen in die Romania, im Osten aber setzt sie sich mit der im deutschen Süden erfolgten Grundlegung *alt-hochdeutscher Sprachgeschichte* auseinander. Die Baiern erscheinen aber erst im 6. Jh., zwei Jahrhunderte später wird bei ihnen die Sprachgeschichte deutlich. Das erste deutsche Buch, die Vokabelsammlung des Abrogans, wird für dies Stammesgebiet ca. 765 in Freising erschlossen. Die ersten erhaltenen drei Originalurkunden auf Pergament hat St. Gallen gerettet (Wortmann UB. Nr. 8—10). Älter sind Runeninschriften, nämlich um 600 bis 700; wir werten solche, die erst 1927 und 1931 gefunden sind, in unserer Darstellung.

Die großen Siedelzusammenhänge der Alemannen mit der Zwischenheimat an der Elbe und der zu erschließenden Ausgangslandschaft des germanischen Nordens behandelt Fr. Maurer in sprachwissenschaftlicher und archaeologischer Methode in seinem Werk „Nordgermanen und Alemannen“ 1952³. Unser heutiges Thema setzt da ein, wo und als die Alemannen den deutschen Südwesten als Siedel- und als Sprachfläche schaffen. Diese Landnahme erfolgt von dem ersten Zeugnis von 213 an durch drei sehr bewegte Jahrhunderte. Die beiden ersten sind von erbitterten Kämpfen mit der Weltmacht der Zeit durchtobt, schwerste Rückschläge werden von diesem, anders als die Franken *n i c h t* assimilatorisch gesonnenem Stamme verwunden. Die Landnahme zeigt sich auch als *b ä u e r l i c h e* Aktivität. Die Großräume der alemannischen Siedlung lehrt Maurer auf der Mundartenkarte der Gegenwart erkennen: der Schwarzwald ist ein mächtiger Damm zwischen westlicher rheinauf und östlicher Siedelbahn im Neckarland. Die Deutung der auf dem Schwarzwald entlanglaufenden Mundartgrenze ist von da aus unstrittig. Erst späterer Ausbau schließt die Siedellücke. Die schweizerdeutsche For-

³) Wirkendes Wort II, S. 65 f.

schung hat seit langem die merkwürdige, anscheinend unmotivierte Fortsetzung der Schwarzwaldschanke nach Süden in offenem Gelände des Aare-Reußtales beobachtet. Zuletzt hat Bangerter im Jahre 1953 seine vor dem Krieg abgeschlossenen Aufnahmen dazu veröffentlicht. Die landesgeschichtliche Erklärung dieser schweizerdeutschen Binnengrenze, die auch in der Volkskunde erscheint, spielt vage auf flächenhaft nicht weiter meßbare Einflüsse von Zürich im Osten und Bern im Westen an. Bangerter hätte aber beim Blick auf Maurers Deutung der Schwarzwaldschanken die Lösung leicht finden müssen: jene Siedelbahnen setzen sich verständlicherweise nach Süden fort und schließen sich dort wiederum durch Einschwenken zusammen⁴⁾.

Rätselhaft ist im ganzen der Lauf der im Sundgau und nördlich z. T. weitab vom Bodensee festliegenden Mundartschanke. Nicht die Schweizer Grenze, auch nicht mitsamt der Wasserfläche des Bodensees, hat diese starke Sprachschanke bestimmt. Mittelalterliche Territorialgrenzen sind da nur Stückwerk und zu schwach. Auch mir erscheint diese Stufe, an der sich auch jüngere Sprachmoden hernach absetzen können, als alt. War das Neckarland jahrhundertlang Schlachtfeld, so hat es die voralemannische Bevölkerung, ob nun römisch oder keltisch, gänzlich geräumt. Es sieht doch nicht so aus, als wenn davon im Neckarland etwas zurückgeblieben wäre. Wie es damit am Oberrhein steht, bleibt zu fragen. Uns selber interessiert in unserer Fragestellung das Land am oberen Neckar und an der oberen Donau.

Von jener Stufe an nach Süden hin ist offenbar die Vorbevölkerung geblieben, sie mag sich in die Schweiz hinein dort gestaut haben. Von da an hätten wir es neben alemannischem Einzug mit Germanisation zu tun, wie wir sie in jungen Jahrhunderten in Liechtenstein, Vorarlberg und nach Graubünden hinein bis zum heutigen Tage beobachten können. Das Wallis mit den Walserkolonien bis zum Großen und Kleinen Walsertal erleben alemannischen Einzug in alpine Räume ohne Vorbevölkerung.

Wie ordnet sich nun das Alemannische nach jenen grundlegenden Merkmalen der Lautverschiebung in den größeren deutschen Süden und in die Gesamtfläche der deutschen Sprache ein?

Beim Erscheinen literarischer Denkmäler in der 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts, überhaupt in althochdeutscher Zeit, also bis zur Jahrtausendwende, bildet das Alemannische mit dem Bai-

⁴⁾ Anz. für deutsches Altertum 65, 178.

rischen eine Einheit intensivster Lautverschiebung. Das Bairische zeigt dabei sogar den stärksten Grad, indem die Medienverschiebung *b* zu *p*, *g* zu *k* konsequenter durchgeführt worden ist als im Alemannischen; beide haben außer *p* und *t* auch noch *k* an allen Wortstellen zur Affrikata *kch* oder gar zur Spirans *ch* (*chind* „Kind“ mit Velarspirans) verschoben, was seit dem 13. Jh. wieder auf den äußersten Südwesten zurückgewichen ist, worin wir einen breiten Anschluß an fränkische Sprechsitte sehen. Jene strenge Durchführung des Lautwandels zeigt sich aber erst, als seit der Entstehung Jahrhunderte vergangen sind, und da ist die *U r s p r u n g s f l ä c h e* vergessen. Jedenfalls sind jene oberdeutschen Eigenheiten in St. Gallen von Anfang an bezeugt.

Geringer als bei diesen als oberdeutsch gegen das Mitteldeutsche distanzierten beiden Stämmen ist der Anteil des Oberfränkischen an der Lautverschiebung: es macht jenen *k*-Wandel nicht mit. Vom Oberfränkischen des Maingebiets an nach Norden wird der Anteil des Fränkischen an jenem grundlegenden hochdeutschen Lautwandel stufenweise geringer: der Wandel von *p* zu *pf*, *-ff-* hört von Süden her an der rheinfränkischen Mundartgrenze auf, d. i. Nordgrenze des Elsaß über Odenwald-Spessart-Rhön; die übrige germanische Welt bleibt von da an bei den *p*, *pp*, von den erst nach althochdeutscher Zeit einsetzenden Entwicklungen des anlautenden *p* im Ostmitteldeutschen haben wir hier nicht zu sprechen; auch da bleiben *-pp-*.

Im Mittelfränkischen, also vom Hunsrück nach Norden, und in Hessen nördlich des Mains bis zum 13. Jh. bleiben *rp*, *lp*: *dorp*, *helpen*. Erst dann wird auch diese Merkmalsgruppe bis zur Eifel und durch Hessen bis zur niederdeutschen Grenze vorgeschoben, da erst entsteht also der sog. rheinische Fächer in seiner gegenwärtigen Form, während in der grundlegenden Wanderzeit, also bis weit in das Mittelalter hinein, mit breiten, rechteckigen Siedlungsbahnen, die ethnischen Einheiten entsprechen können, zu operieren ist. Noch in althochdeutscher Zeit treten jene *rp*, *lp* im Rheinfränkischen und sogar im Bairischen auf⁵⁾, wieder zeigt das Alemannische von Anfang an nur die neuen verschobenen Formen. Die Lorscher nennen für den Lobdengau am unteren Neckar z. B. *Erpa*, *Erpath*, 8. Jh.⁶⁾.

Schon im 8./9. Jh., also beim Auftreten literarischer Zeugen sind

⁵⁾ Paul-Braune, Beiträge z. Gesch. d. d. Sprache u. Lit. 75 S. 143, mit Karte.

⁶⁾ J. Welz, D. Eigennamen im Codex Laureshamensis 1913.

diejenigen Stücke der Lautverschiebung, die zu dem schon vorher vorhandenen Lautvorrat des Fränkischen⁷⁾, in diesem Falle des Germanischen überhaupt stimmen, bis zur niederfränkisch-niedersächsischen, also niederdeutschen Grenze (südlich Köln-Rothaargebirge — südlich des Harzes) herangeholt worden: das sind *-p-* zu *-ff-* (*slāpan* zu *slāffan* [schlafen]), *-k-* zu *hh* (*makōn* zu *mahhōn* [machen]), *t* zu *ts*: *tun* zu *zun* [Zaun]), aber *rp*, *lp* rücken erst nach Jahrhunderten ein Stück weiter nach Norden, als aus dem ungewohnten *rpf*, *lpf* in assimilierender Vereinfachung der Dreikonsonanz aus dem Germanischen die altgewohnten *rf*, *lf* geworden waren. Von dem seltsamen *zz* (*watar* zu *wazzar*) sprechen wir nachher.

Von den Sprachträgern her gesehen, haben sich also die Franken in der rhein- und mittelfränkischen Mitte mit den Hessen nur darin den Oberdeutschen angeschlossen, was sie schon hatten. Das Oberfränkische übernahm aber dort auch das ungewohnte *pf*. Es ist eben auch ethnisch am wenigsten fränkisch und hat sich offenbar über alemannisches Bauernland, und zwar nach der Niederlage der Alemannen und dem politischen Einbruch der Franken, geschoben.

pf übernahmen zunächst auch nicht die Langobarden, die als germanisch, mit der Lautverschiebung *deutsches* sprechende Sprachträger in Italien bis rund 1000 zu gelten haben.

Bei der Behandlung der langobardischen Sprachzeugnisse war bisher ein merkwürdiger Widerspruch rätselhaft geblieben. Die ältesten Texte, voran das Edictum Rothari von 643 (zuältest erhalten in der St. Galler Hs. von ca. 700), zeigen in den langobardischen Wörtern Erhaltung der *p*, *pp*, so in *plōw* „Pflug“, *stopla* „Stoppel“. Aber die stattliche Zahl von 280 Lehnwörtern in modernen italienischen Mundarten setzen die vollständige Lautverschiebung voraus, also den oberdeutschen Zustand. Mithin mußten in der Konsequenz der historischen Grammatik jene *p* graphisch zweifelhaft sein. In der dialektgeographischen Methode, beim Eintragen jener Unterschiede auf der Karte, mit der Fragestellung nach sprach- und landesgeschichtlichen Möglichkeiten, wird jener Widerspruch aufgehoben: das Langobardische verhält sich wie das Fränkische, denn auch die Langobarden übernehmen nur das von der oberdeutschen Neuerung, was sie phonetisch schon haben. Die letzte Lösung bringt nach chronologischer Sicht die soziologische Fragestellung: jene Gesetzeswörter des langobardischen Beginnes in Italien stammen aus der langobardischen Oberschicht, die Lehnwörter im rezenten Italienisch

⁷⁾ Braune-Mitzka, Althochd. Grammatik, 8. Aufl. 1953 § 6.

vom Ende langobardischer Sprachübung, also zum Jahrtausende hin; man erkennt in ihnen nur den Alltag der kleinen Leute. Da hatte sich zuletzt das Langobardische dem Oberdeutschen in und nördlich der Alpen g a n z angeschlossen, auch in den *pf*, die den mittleren Franken und den vornehmen Langobarden erst mal zu seltsam gelungen haben müssen.

Das Bild des 7. Jh. ist also dies: das Alemannische und das Bairische sind auch im Süden von einer deutschen Sprache begrenzt, die die Lautverschiebung n u r t e i l w e i s e übernommen hat.

Dabei hat bei aller Übereinstimmung mit jenem mittleren Fränkisch das Langobardische den gleichen Anteil der Lautverschiebung unabhängig von den Franken übernommen, wie auch umgekehrt das Fränkische vom Langobardischen gänzlich unabhängig ist. Die Selbständigkeit zeigt sich in der Schreibung der neuen *z* (*wazzar*).

Dieser Laut war vorher nicht im Oberdeutschen und den sich anschließenden Mundarten vorhanden. Überhaupt ist das graphische Bild nördlich der Alpen, insgesamt im Hochdeutschen bis zum 13. Jahrhundert, außer eben dem Langobardischen, recht mißlich. Das Schriftbild hat doppelten Lautwert: *ts* und unser heutiges *s*. Das ererbte *s* wird nach lat. Vorbild *s* geschrieben und ist *sch* (*wissa* [wußte]) gesprochen worden, als solches ist es noch in altertümlichen Mundarten des Außenrandes am Südhang der Alpen bewahrt. Der neue, aus *t* entstandene Laut hat eine andere Artikulation: er lautet wie heutiges *s*. Die Langobarden schreiben, und da stehen sie im Kreise jener altdeutschen Stämme allein, verständlicherweise *s*, *ss*: *sculdhais* (Schuldheiß), Personennamen *Gauserado*: sonst ahd. *Gōzrad*. Der hochgebildete althochdeutsche Prosaiker, der Übersetzer des Isidor, irgendwie im Kreise Karls d. Gr., irgendwo in Westfranken, er kann auch in Murbach wirken, schreibt *zs*: *usz*=*ut* (aus), *wazzser*, und dieser sorgfältige Phonetiker wird die Zwischenstufe *ts* meinen, die mit den heutigen *tz* bis an das Niederdeutsche herangeholt wurde und dann beim Zusammenstoß zweier Silben Doppelspirans assimiliert wird und graphisch als *z* konserviert wurde.

Wir halten fest: das Alemannische und das Bairische haben im Süden und im Norden Außenränder mit nur teilweisem Sprachanschluß. Das Bild einer Expansion trifft die Sprachbewegung in ihrer psychologischen Motivierung zu wenig. Wir ziehen die Schlußfolgerung aus der Art und Weise, wie und ob die Nachbarn sich anschließen wollen oder nicht wie die Niederdeutschen. Ein solches Gefälle ist nach Norden hin schon längst beobachtet worden,

wir selber lenken den Blick auf das Gleiche im Süden; überhaupt nach allen Seiten hin, wir suchen die M i t t e , und das ist das Alemannische.

Nun ist seither bei der Frage nach der stammesmundartlichen Herkunft der Lautverschiebung als Ausgangsfläche ohne weitere Debatte das große alemannisch-bairische Gebiet vorausgesetzt worden. Die Baiern ziehen im 6. Jh. in ihr süddeutsches Gebiet, sie wandeln vorgefundene Namen, so mit *-k-* in regelrechtes *hd. -ch-* (*Cucullae* zu *Kuchel*). Also erst nach dem Einzug hätte die Lautverschiebung überhaupt entstehen können. Die Baiern müssen also ohne Lautverschiebung eingezogen sein. Noch in das 8. Jahrhundert ist eine Reihe von Ortsnamen vom Ost- und Nordrande des von J. Grimm streng-althochdeutsch genannten Sprachgebietes zu datieren, die trotz der Überlieferung in späteren Abschriften noch *unverschobene* Bestandteile haben. Da ist also die hochdeutsche Lautverschiebung noch nicht durchgeführt gewesen. Die Etymologie der Namen ist jedesmal unstrittig deutlich. Bisher war eine solche Gruppe aus dem Bairischen bekannt: 8. Jahrhundert *Mallakinga* (Malching), *Deorlekingas* (Tyrlaching), *Hulthusir*, *Lauppiom* (Laufenau), *Petera* (die Pfatter), *Modrikingum* (Mietraching), *Diupstadum* (Tiefstadt); dazu nennen wir noch *Lauppa*, *Louppa* (Laufen a. d. Traun) (Oberöstr. UB. 1, 28 aus dem Mondseer Codex, z. J. 907), *Hiupandorf* b. Salzburg. In diesem verhältnismäßig jungen deutschen Sprachgebiet in siedlerischer Verzahnung mit nichtdeutschen Nachbarn hat die Forschung an nichtdeutsche Schreiber gedacht, an Romanen, wegen der Salzburger Überlieferung an Goten oder sonstige Ostgermanen, wie die Rugier. Aber nunmehr muß die *R a n d l a g e* nach den Erfahrungen der Mundartgeographie aller Zeiten, weiterhin die Überlieferung solcher Namen im Bairischen in vier ganz verschiedenen Urkundenquellen schon für das Bairische zu der Schlußfolgerung berechtigen, daß die Lautverschiebung in diesem jüngsten der fünf Großstämme der Völkerwanderungszeit ihre Zeit brauchte, um dort überallhin übernommen zu werden. Wir werden nachher kurz darzustellen haben, daß die politisch-militärische Lage des Baiernstammes durch all die Jahrhunderte seit der Landnahme bis zu Karl dem Großen einen Schutz und Hilfe suchenden Anschluß dieser Ostnachbarn an die Alemannen nahelegen mußte.

Aber wir bleiben noch auf philologischem Boden und nennen aus der Lorscher Überlieferung vom Nordrande des Alemannischen in der Übergangszone zum Fränkischen die unverschobenen Formen *Hlauppa* (Laufen a. Neckar) 829, *Diepenbach* 800, *Hiupenhuson* (zu

hiofo [Dornstrauch]) 774. Am Westrande des Alemannischen gebraucht Gregor der Große für Straßburg nur unverschobene Formen, die die späteren Handschriften mit *Strateburg*, *Stradeburg* überliefern. Und kurz nach 600 unterzeichnet der Bischof Ansoaldus 614 ex civitate *Stratoburgo*⁸⁾. Die Weißenburger Überlieferung zeigt keine sicheren Beispiele für unterbliebene Verschiebung. Dort ist aber wie im Bairischen, so auch im Rhein- und Oberfränkischen *p* nach *l* oder *r* unverschoben geblieben, was seit dem hohen Mittelalter das heutige Merkmal des Ripuarischen um Köln im Nordrande des Hochdeutschen geblieben ist. In Alemannien zeigt sich diese Replikterscheinung auch in Murbach, das aber ein fränkisch bestimmtes Kloster gewesen ist.

Gehen wir in der Quellenuntersuchung weiter zurück, so wird aus Bregenz für 611 als Gefäß für den Opfertrank, den die Alemannen dem *Vodano* darbringen, der alemannische Ausdruck *cupa* gemeldet, das seit 1000 bei Notker in St. Gallen regelrecht als verschobenes *chufa* erscheint. Darauf hatte G. Baesecke in der Braune-Festschrift 1920 hingewiesen, aber geschlossen, daß um diese Zeit die althochdeutsche Lautverschiebung überhaupt allgemein noch garnicht vorhanden gewesen sein müßte. Einige Jahre hernach wurden aus der alemannischen Mitte Sprachdenkmäler geborgen, die örtlich und zeitlich in gesicherter archäologischer Grabungsmethode festzulegen sind. 1929 ist die *Wurmlinger Lanzenspitze* in einem Reihengräber-Friedhof zwischen oberem Neckar und oberer Donau gefunden worden. Die Datierung wird aus allen Anzeichen für das ausgehende 6. oder beginnende 7. Jahrhundert geschlossen. Der Anfang der Inschrift ist schlecht erhalten, zur Wahl stehen die Personennamen *Dorih* und *Idorih*. Sie passen beide zu wohlüberlieferten Personennamen, z. B. *Dorolf*, *Itoger*, *Idolindis*. Jedenfalls ist *-rih* durch die hochdeutsche Lautverschiebung gegangen, was Wolfgang Krause erkannte. Dasselbe Grundwort *-rih* erscheint auf dem im Jahre 1931 bei *Hailfingen* westlich von Tübingen bei einer systematischen Untersuchung des Reihengräberfeldes geborgenen Sax. Der Name ist *Alisrih* oder *Ilisrih*. Auch hier ist der zweite Bestandteil des Namens mit den wiederum klaren Runen *r* und *h* als *-rih* zu lesen. Der *Hailfinger Sax* wird auf ca. 650 angesetzt⁹⁾. 1927 ist nördlich von Zürich bei *Bühlau* eine Runenspange mit einer Inschrift wiederum fachgerecht geborgen worden. Wenn in der um-

⁸⁾ Th. Steche, Zs. f. deutsche Philologie 62 (1937), S. 6.

⁹⁾ Wolfgang Krause, Runeninschriften im älteren Futhark 1937.

strittenen Inschrift die vermuteten *ik* „ich“ oder *mik* „mich“ gelten sollten, dann ist jedenfalls *k* unverschoben geblieben, was für diese ca. 600 angesetzte Runeninschrift, in Übereinstimmung mit *cupa* derselben Zeit im Südrandgebiet des Alemannischen anzunehmen ist¹⁰⁾. Für dieselbe Zeit um 600 sind für die fränkische Nachbarschaft nach Nordwesten hin, wiederum zum Alemannischen als späterer hochdeutscher *R a n d* zu werten, zwei Zeugnisse mit altem Lautstand zu benennen: die Freilaubersheimer Spange bei Kreuznach mit *wraet* „riß, schrieb“ und die Emser Spange mit *ik*. Die Thüringer nennen 704 wie zu erwarten ihre Residenz am Main *Virteburh*.

Wie mag es nun gekommen sein, daß die doch hernach und bis heute so eigenbewußten Baiern, die seit spätalthochdeutscher Zeit in der deutschen Sprachgeographie eine weitreichende Aktivität zeigen, in jenen Anfängen nach ihrer Landnahme die von uns hier als alemannisch gewertete Grundlegung der althochdeutschen Sprachgeschichte ganz und bis auf ihren Ostrand so getreulich übernommen haben? Da denken wir an den Druck, den die Awaren und die ihnen hörigen Slawen von Osten her auf die Baiern ausüben. Wir hören aus den Geschichtsdarstellungen von den Nöten, die die Franken den Baiern bereiten. Die längste Zeit der ersten bairischen Jahrhunderte lastet der gefährliche Druck von jenen Ostnachbarn her auf ihrer *O s t f l a n k e*¹¹⁾. Der nächste stamm- und sprachverwandte Nachbar, schon seit vielen Jahrhunderten von imponierender militärischer Kraft, an den sich die Baiern halten können, sind doch die Alemanen. Die Awaren und die Slawen drängen nach Westen, als das Gepidenreich vernichtet war und die Langobarden aus Panonien auswandern. Ufer-Noricum ist nun ein im Norden, Süden und Osten umbrandetes Grenzland, das die Baiern mit Mühe halten. 595 fallen sie unter Tassilo I. in die *provincia scaborum* ein, aber bald hernach kamen ihnen*die Awaren zu Hilfe und es fielen 2000 Baiern. Um 610, um jene Zeit, als unsere ersten gesicherten Denkmäler mit und ohne Lautverschiebung auftauchten, plünderten die Slawen das bairische Gebiet im Südosten. Ein Jahrhundert später bricht der bairische Oststrand im Gebiet der Enns im wiederholten Angriff der Awaren zusammen. Davon berichtet ein halbes Jahrhundert später der Verfasser des ersten deutschen Buches Ardeo von Freising. Erst seit 791 vernichtete Karl der Große das Awarenreich.

¹⁰⁾ H. Arntz und H. Zeiß, Die einheimischen Runendenkmäler des Festlandes 1939, S. 418 f., 240 f.; Joachim Werner, Münzdatierte austrasische Grabfunde 1935, S. 60.

¹¹⁾ Zibermayer, Noricum, Baiern und Österreich 1944.

Spätere Überlieferung bezeugt die Existenz der Lautverschiebung bei den Langobarden bald nach ihrem Einmarsch in Italien, also vor unsern alemannischen Denkmälern. Dies werten wir angesichts der philologischen Tatsache, daß die Lautverschiebung im Langobardischen nur stückweise, entsprechend den sich erst hernach anschließenden Rändern und Nachbarn der Alemannen, dahin, daß die Langobarden auch ihrerseits bei den Alemannen politisch militärisch, mithin auch sprachlich sogleich Anschluß gesucht haben. Das ist in Tirol in unmittelbarer Nachbarschaft zu den Baiern hin auch früh möglich. Doch mögen die Historiker die übergreifenden politischen Verbindungen zu jenen und diesen beurteilen. Seit römischer Zeit ist die Verkehrsverbindung zwischen Italien und dem Oberrheingebiet über die Graubündner Pässe und dem Kleinen St. Bernhard intensiv. Auch lassen sich unter den Personennamen alemannischer und bairischer Herkunft mehr Alemannen feststellen. Beziehungen zwischen Alemannen und Langobarden in Italien sind in den Zufällen der Überlieferung der Dynastiengeschichte nicht so erhellt wie die bairisch-langobardischen. In hellem Licht steht da die Gattin Autharis Theudelinde, sie ist dadurch bekannt geworden, daß sie Langobarden dem katholischen Bekenntnis zuführte. Der Fränkische Fredegar allerdings weist sie¹²⁾ dem Königshause seines fränkischen Hauses zu, und das ist das früheste Zeugnis.

Nach diesen vorläufigen Fragen an die Historiker kehren wir in den philologischen Bereich zurück: wir suchten nach sprachlichen Merkmalen die Anfänge der althochdeutschen Dialektgeographie und damit der deutschen Hochsprache aller Zeiten bis heute im Kernland der Alemannen.

¹²⁾ Zibermayer a. a. O. S. 80.